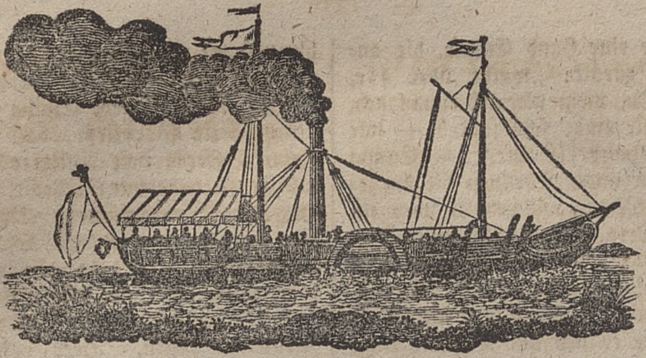
№ 17. Dienstag, am 9. Februar 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Eine Alltagsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Wie gewöhnlich stand Herr von Molay auch am Morgen nach dem Ball mit der Sonne auf und wollte eben in das Gärtchen vor dem Hause treten, als ein wiederholtes Klopfen an seine Thür ihn aufforderte, das Oeffnen derselben zu beeilen: Herr Oerinson stand draußen. Er war in Reisekleidern und sehr niedergeschlagen. Die frühe Störung von seiner Seite entschuldigte er mit der Dringlichkeit der Umstände, indem er Herrn von Molay folgende Mittheilungen machte: Gestern Abends aus Hamburg erhaltene Nachrichten machten des Banquiers unverzügliche Anwesenheit daselbst unumgänglich nöthig; es war ein so natürlicher Wunsch Herrn Oerinsons, daß seine Töchter ihn auf der Rückkehr in die Heimath begleiten möchten; nun war aber Veronikas zarte körperliche Constitution von der freudigen Aufregung des vergangenen Tages und dann durch die zur Hälfte durchwachte Nacht so angegriffen, daß der besorgte Vater sich nicht entschließen konnte, sie den unvermeidlichen Anstrengungen einer schnellen und weiten Reise auszusetzen. Er hatte sich deßhalb mit schwerem Herzen darein gefügt, seine Töchter einstweilen unter dem Schutz ihrer Kammerfrau und seines alten bewährten Dieners hier zurück zu lassen, und seine Bitte an Herrn von Molay ging nun dahin: ihn in seine Wohnung zu begleiten, um ihm als letzten Trost die Beruhigung mit auf den Weg zu geben, daß Veronikas gegenwärtiger körperlicher Zustand wenigstens nicht lebensgefährlich sei und er hoffen dürfe, sein einziges Kind bei seiner Wiederkehr noch lebend zu finden. Der junge Arzt folgte Herrn Oerinson mit bereitwilliger Theilnahme. Eine Extrapost hielt bereits vor der Thür seiner Wohnung; sie fanden die beiden jungen Mädchen in Thränen, welche von Emmas Seite wohl hauptsächlich der langen Trennung von dem geliebten Pflegevater galten. Veronika fand und erklärte Herr von Molay dem ängstlich seines Ausspruchs harrenden Vater viel weniger körperlich leidend, als wie vielmehr von heftiger, innerer Bewegung angegriffen: die arme Veronika konnte sich nicht in den Gedanken dieser ersten und langen Trennung von ihrem Vater finden, und eben so wenig fühlte sie sich stark genug, schon jetzt den Ort, der ihre glücklichsten Stunden sah und wo der Gegenstand ihrer innigen Liebe weilte, zu verlassen. Der Vater hatte ja aber bereits für sie entschieden: sie mußte zurück bleiben, aber sie konnte sich eines krampfhaften Weinens nicht enthalten, als Herr Oerinson sie zu oft wiederholten Malen in seine Arme schloß und mit der Aussicht auf seine baldige Rückkehr zu trösten suchte. Emmas Schmerz war ruhiger, wenn auch vielleicht nicht weniger tief; sie begleitete den Vater, als er endlich, nach öfterem Wiederumkehren und abermaligem Abschiednehmen von seinem einzigen Kinde, so weit gekommen war, zum Reisewagen; er stieg in Begleitung eines Fremden, welchen Herr Oerinson dem Doktor als einen Hamburger Freund vorgestellt, hinein;

noch ein Mal reichte er die eine Hand Emma, die andere seinem alten Johann zurück: „wacht über sie, meine traute Emma und Du, mein alter Freund! ach, wenn es eine Trennung für ewig sein sollte? — wie hart! — o, mein Gott! erhalte sie mir.“ — Emma und der alte Diener küßten unter Thränen die dargebotenen Hände, Herr von Molay wiederholte noch ein Mal beruhigende Trostesworte, der Wagen rollte fort, und Veronika sank mit einem lauten Aufschrei ohnmächtig zusammen. Der junge Arzt blieb noch so lange, bis die Kranke wieder zu sich gekommen und sich etwas besser fühlte; dann entfernte er sich und Emmas Auge folgte mit recht dankbarem, innigem Ausdruck dem so guten und theilnehmenden Manne.

Als er gegen Mittag wieder kam, fand er Veronika nicht nur aufgestanden und vollkommen angekleidet, sondern sogar schön und geschmückt: ein zartes Roth verbarg die Todtenbläße ihres Antlitzes und verlieh den matt geweinten Augen einen milden Glanz; ein schwärmerisch süßes Sehnen malte sich in ihnen und dem beweglichen Ausdruck ihrer Züge: sie erwartete einen Besuch ihres Verlobten.

Herr von Molay errieth dies natürlich, ohne daß man es ihm sagte, und er konnte sich des tiefsten Mitleids mit dieser Armen nicht erwehren. In dem Augenblick ließ sich Graf Wingerode melden. Er schien unangenehm überrascht, Herrn von Molay vorzufinden, und begrüßte ihn, so wie Emma, nicht ohne Verlegenheit; küßte mit erzwungener Galanterie Veronikas Hand und sagte ziemlich kühl: „Sie befinden Sich wohl? wie ich hoffe, theure Veronika!“ — „Ich fühle jetzt keinen Schmerz!“ antwortete Veronika, indem sie sehr freundlich zu ihm aufsah; „aber heute Morgen war ich krank und noch mehr traurig über die Trennung von dem guten Vater.“ — Ohne die geringste Rücksicht weiter auf die Nachricht ihres Unwohlseins zu nehmen, fragte der Graf in so strengem und gebieterischem Ton, daß derselbe nothwendig beleidigen mußte: „Ihr Herr Vater ist verreist und ich weiß das nicht?“ — „Er läßt Sie grüßen, lieber Wingerode, hielt es aber nicht für angemessen, Sie so früh zu stören: er fuhr heut Morgen vor fünf Uhr;“ sagte Veronika sanft, gleichsam entschuldigend. — „Und wohin? und welches ist der Zweck dieser eilfertigen Reise? wenn man es anders wissen darf;“ fragte der Graf so bestimmt und dringend weiter, daß Veronika, doch etwas verletzt von dem Ton, welchen ihr Verlobter annahm, ruhig, aber nicht ohne Nachdruck erwiederte: „Mein Vater geht nach Hamburg und weiß ohne Zweifel, weßhalb er reisen mußte; ich hielt dies für hinlänglich und habe ihn nicht weiter darum befragt.“ — „Er ging zur Heimat und ließ Sie hier zurück? meine Damen!“ rief Herr von Wingerode so überrascht, daß er darüber vergaß, wie wenig Galanterie gegen seine Braut in diesem Ausruf freudeloser Verwunderung lag; doch schnell besonnen verbesserte er seinen Fehler, indem er, jedoch eisig kalt, hinzufügte: „wofür ich Herrn Oerinson freilich nur dankbar sein kann!“ — Veronika schwieg und ging in ein anderes Zimmer, Emma aber fühlte sich in Veronikas Seele so verletzt, daß sie es sich nicht versagen konnte, Herrn von Wingerode eine Antwort zu geben, wie er sie verdiente: „Nicht der Wunsch, sich Anspruch auf Ihre Dankbarkeit zu erwerben, Herr Graf!“ sagte sie: „sondern einzig die besorgte Rücksicht auf Veronikas körperlich leidenden Zustand, bestimmten den Vater, wenngleich erst nach schmerzlichem Kampf mit sich selbst, sich von seinem einzigen Kinde zu trennen und uns hier zurück zu lassen. Herr von Molay überzeugte sich heute Morgen davon, daß Veronika nicht fähig war, sich der Anstrengung der weiten Reise auszusetzen; der Vater wird uns abholen, sobald dies thunlich ist.“

Der Graf ließ einen ganz sonderbaren, ironisch lächelnden und dabei doch verbitterten Blick über Emma und Herrn von Molay hingleiten; dann verbeugte er sich gegen Letzteren, indem er, nicht ohne Anflug leichten Spottes in Ton und Miene, sagte: „Ihnen also, liebster Doktor! habe ich meinen Dank zu sagen für das hohe Glück der verlängerten Gegenwart meiner Braut; — doch jede gute Handlung findet ja den schönsten Lohn im eigenen Herzen; — und auch Fräulein Emma ist zu gut, als daß nicht die liebende Theilnahme für die kranke Schwester und überall für Anderer Leiden, — ihr das Opfer eines verlängerten Aufenthalts hieselbst erträglich machen sollte.“

Emma sowohl, wie Herrn von Molay entgingen keineswegs die unzarten Anspielungen in der Rede des Grafen. Das junge Mädchen erröthete, als sie erwiederte: „Ich sprach von keinem Opfer, Graf Wingerode! und Gottes Welt ist überall gleich schön, wo gute Menschen weilen, warum sollte ich also hier weniger gern bleiben, als an jedem andern Ort, so lange die Umstände es gebieten? Auch darf man wohl nicht einmal so vorzugsweise gut sein, um einer lieben Leidenden überall mit rücksichtsvoller Theilnahme zu begegnen; mich dünkt, das ist eine so natürliche Pflicht.“ — Graf Wingerode fühlte sehr wohl die leise tadelnde Hindeutung auf sein kränkend gleichgiltiges Benehmen gegen Veronika, welche in Emmas letzten Worten lag, aber statt aller Antwort murmelte er mit einem kaum merklichen Aufwerfen der Lippe und einem bittern Blick etwas von drückenden Fesseln u. dgl. „Lieber Graf!“ sagte Herr von Molay mit seiner immer gleichen Milde: „wir sollten doch nie einen Anflug übler Laune über unser besseres Selbst triumphiren lassen und uns dadurch oft herzlos darstellen, wo wir es in der That nicht sind; wir kommen sonst in Gefahr, gewiß gegen unsern Willen, unheilbare Wunden zu schlagen.“ — „Lieber Molay!“ antwortete der Graf gereizt: „wir sollten uns doch nie die Sprache eines Mentors erlauben, wo wir keine Berechtigung dazu haben.“

In dem Augenblick trat Veronika wieder herein, sie hatte offenbar geweint, war aber doch ganz freund-

lich und scheinbar heiter. Der Graf richtete einen prüfenden Blick auf sie; man las es in seinen Zügen: ihr ruhiges Dulden rührte ihn; er bereute es, ihr vorhin durch seine verletzende Kälte wehe gethan zu haben, und von dem Wunsche geleitet, sie diesen Schmerz vergessen zu machen, vielleicht auch, um sich Emmas und Molays ihm peinlicher Nähe zu entziehen, nahm er ihre Hand und fragte mit einer Freundlichkeit, der man dies Mal keinen Zwang ansah: „wie ist Ihnen jetzt? Veronika! möchte es Ihnen nicht zuträglich sein, wenn Sie einen Gang durch den Garten machten? und erlauben Sie mir, Sie zu begleiten?" — Und verschwunden war jede Spur von Traurigkeit aus Veronikas Zügen bei diesen wenigen freundlichen Worten des Geliebten; ihr Auge strahlte nur Liebe und Glück, und wäre sie wirklich noch schwächer gewesen, als sie es in der That war, sie würde dennoch seinen Wunsch erfüllt haben und mit ihm in den Garten hinab gegangen sein.

Emma und der junge Arzt konnten sich recht mitleidiger und trauriger Gedanken nicht erwehren, als sie durch das Fenster die arme, sich selbst Täuschende am Arm des Verlobten, ihn viel lebhafter und fröhlicher unterhaltend, als dies von seiner Seite der Fall war, zwischen vergänglichen Blumen, die dennoch vielleicht ihr erträumtes Glück, wohl gar das Lebensziel der Leidenden überdauern sollten, die Gänge auf und ab wandeln sahen.

Während der nächsten vierzehn Tage wiederholte der Graf regelmäßig seine Besuche bei seiner Braut, und war abwechselnd mehr oder minder kalt gegen sie, wie eben der Thermometer seiner Laune höher oder tiefer stand; aber schon seine Gegenwart allein war meistentheils hinreichend, Veronika zu beglücken, und so sah man nur selten eine Thräne, viel öfter ein seliges Lächeln in ihrem Auge; sie fühlte sich auch körperlich mit jedem Tage wohler, und es war, als solle sie noch ein Mal zu fröhlicher Gesundheit erblühen.

Da plötzlich hörten des Grafen Besuche gänzlich auf. Veronika ertrug drei Tage lang die quälende Ungewißheit über die Veranlassung einer solchen Vernachläßigung; länger vermochte sie es nicht: unter heißen Thränen bat sie Herrn von Molay, den Grafen, wie aus eigenem Antriebe, darum zu befragen. Gewiß ungern, aber doch mit der bereitwilligsten Theilnahme, übernahm der Doktor den Auftrag. Er begab sich sogleich in die Wohnung des Herrn von Wingerode und brachte, so schonend und zart wie möglich, den fraglichen Gegenstand zur Sprache. Der Graf reichte ihm, statt aller Antwort, einen vor drei Tagen aus Hamburg, von einem dortigen Freunde erhaltenen Brief. Herr von Molay entfärbte sich, als er denselben gelesen. „Herrn Derinsons Haus fallirt?!" rief er eben so überrascht wie schmerzlich aus; doch nach wenigen Augenblicken fügte er hinzu: „wie kann aber dies allerdings sehr traurige Ereigniß Ihr offenbar so kränkendes Benehmen gegen Ihre Braut entschuldigen? liebster Graf!" — Graf Wingerode lächelte kalt und verächtlich. „Das können, oder vielmehr wollen Sie nicht begreifen?" sagte er; „nun, so muß ich mich denn wohl recht deutlich erklären: meinen Sie, ich sei der Thor, um mein kostbarstes, ja mein einziges Gut, meine Freiheit, für ein Nichts, einen Schatten hinzugeben? Ei bewahre! Herrn Derinsons eilige und geheimnißvolle Abreise mußte mich nothwendig befremden; ich argwöhnte nichts Gutes, schrieb deßhalb an meinen Freund in Hamburg und bat ihn um die genaueste Auskunft über des Banquiers Vermögens-Verhältnisse; Sie haben seine Antwort gelesen. Sie wissen sehr wohl, lieber Molay, daß ich darauf bedacht sein muß, eine reiche Partie zu machen, um meine Schulden bezahlen zu können; es ist also nichts einfacher und natürlicher, als daß ich Veronika ihr Wort zurück gebe und sie bitte, Herz und Hand einem Würdigeren zuzuwenden, als ich es bin. Wollen Sie, als ihr Gesandter, ihr gefälligst diese Erklärung überbringen?" — Herr von Molay saß wie versteinert da; nach langer Pause erst konnte er Worte finden, um sein Erstaunen und seinen Unwillen auszusprechen: „Jeder Mensch hat seine Fehler," sagte er erregt: „ich hielt einen ziemlich hohen Grad von Leichtsinn bisher für Ihren größten, Herr Graf! aber herzlos und — verzeihen Sie — unedel, hoffe ich, werden Sie Sich nicht zeigen wollen. Sie wußten es, ehe Sie um Veronikas Hand warben, daß sie dem Grabe sehr nahe steht; Sie werden jetzt, ich bin es überzeugt, nicht Ihr Gewissen dadurch belasten wollen, daß Sie die wenigen Tage, welche die Arme noch zu leben hat, durch Ihr treuloses Verlassen verkürzen und des alten Vaters Herz brechen — und das, glauben Sie meinem ärztlichen Wort, würde die nächste und unausbleibliche Folge Ihres Treubruchs sein. Darum, lieber Wingerode!" schloß Herr von Molay sanft, fast bittend, „lassen Sie uns vereint dahin streben, Veronika den Wechsel Ihres äußern Glücks zu verbergen; kommen Sie mit mir, entschuldigen Sie Ihr langes Ausbleiben, so gut Sie können, Veronika glaubt Ihnen ja so gerne; sein Sie mitleidig, — ja, nur menschlich!"

(Fortsetzung folgt.)

Korallen.

Die Augen roth und helle Thränen perlen
Auf bleiche Wangen ihm herab;
Es weint um's liebe Weibchen — unser Christ. —
Weil sie gestorben? — nein, weil sie genesen ist!

Ein überseeischer Autor an seinen Uebersetzer:

Dies Stück war früher mein,
Du hast es jämmerlich verhunzt, jetzt ist es Dein.

Reise um die Welt.

*** Fordert auf einem Balle ein Herr eine Dame zum Tanze auf, und sie schlägt ihn aus, weil sie sich bereits versagte, so wendet er sich an eine andere Dame und begeht dadurch — einen Verstoß gegen beide! Bei der ersten bedeutet seine Aufforderung: Der Zufall führt mich zu Ihnen, ohne Wahl, ohne Neigung; kann ich mit Ihnen nicht tanzen, gut! so tanze ich mit einer anderen! — Bei der zweiten Dame: Ich fordere Sie auf, weil mir Ihre Vorgängerin einen Korb gab; wäre Ihre Vorgängerin frei gewesen, so würde ich an Sie nicht gedacht haben, denn jene ist schöner, eleganter und geistreicher, als Sie. — — Manche Herren tanzen zwar nicht, wenn die zuerst Erwählte nicht frei ist . . . da könnte es aber vorkommen, daß man die ganze Nacht nicht zum Tanzen käme, trotz aller Tanzlust. — In manchen Städten Südfrankreichs macht man es so: Jeder Herr erscheint auf dem Balle mit einer gemachten Blume; engagirt er eine Dame, so reicht er ihr — statt der üblichen Aufforderung: „Madame, kann ich die Ehre haben" u. s. w. — diese Blume, welche sie so lange ansteckt, bis der Tanz vorbei ist; jetzt giebt sie ihm die Blume zurück und er kann weiter über dieselbe verfügen. Durch dieses Mittel ist Jeder der Pein überhoben, eine bereits Engagirte aufzufordern, weil jede Dame, welche keine Blume am Busen hat, frei ist.

*** Ernst Willkomm schildert in seiner Novelle: „der Morgenstern" eine Mondscheinnacht. Unter andern heißt es: Tiefe Stille herrschte rings umher, im Thale schimmerte die Kirche, die Wiesen zitterten wie vom Frost unter dem brennenden Thauschleier; im Walde hämmerte der Specht, die Drossel schlug, Tauben girrten, um die Abtei hing ein schwärmendes Krähenheer, das oft mit lautem Geschrei herabstieg auf die Plattform des Thurmes. Dann schrie das Käuzchen, und des Uhus schaurige Töne scheuchten die Wasserhühner aus dem Schilfe. — Lange Zeit lauschte der glückliche Knabe (Byron) diesem stillen, geheimnißvollen Naturleben u. s. w. Das ist gerade so still, wie Herr Ernst Willkomm keinen Lärm von seinen höchst unbedeutenden Machwerken macht. — Auf der 55. Seite hängt der Mond still, glänzend, wie ein abgelöster Heiligenschein über der Abtei; auf der 77. Seite lacht er wie ein hohnneckendes Gespenst durch die Fenster derselben Abtei. — Unsinn, Du blühst!

*** In Brünn ist kürzlich folgende Novität in einem Musikalienhandel erschienen: „An Sie," Gedicht von Alois Jeitteles, in Musik gesetzt von Moscheles, gewidmet der Freiin Eskeles, verlegt bei Fleckeles. — Und die Beurtheilung darüber in der „Moraria" ist mit „J. Skribesles" unterzeichnet.

*** Der berühmte Pianist Kalkbrenner in Paris läßt seinen talentvollen Knaben sich mitunter öffentlich auf dem Klaviere vernehmen. Neulich hielt das Wunderkind in einer herrlichen Improvisirung plötzlich inne. Nun denn, rief sein Vater, weiter, weiter! Und das Kind erwiderte ganz unbefangen: Aber, Papa . . . . ich . . . . ich erinnere mich nicht mehr ganz recht!

*** In Leipzig soll seit mehren Jahren ein Mann leben, welcher die fixe Idee hat, ein Billardqueu verschluckt zu haben. Possierlich ist die Furcht dieses Menschen, das Holz im Leibe zu zerbrechen, so daß die Splitter ihm alle Organe verletzen könnten, und daher seine Vorsicht übergroß. Er bückt sich niemals, eben so wenig setzt er sich — seine Stellung ist entweder aufrecht oder platt liegend. (?)

*** Unter der Regierung des Kurfürsten Karl Theodor von Baiern war die Censur in diesem Lande so überaus streng, daß ein 1798 gedrucktes Kochbuch deswegen nicht unter's Publikum gelangen durfte, weil darin eine Anweisung enthalten war: Fischspeisen so zuzubereiten, daß sie wie Fleischspeisen schmecken.

*** Als Jacob der Erste auf den Thron kam, wünschte ihm die Stadt London: er möchte herrschen, so lange Sonne, Mond und Sterne leuchten. Wahrlich, sagte der König, da müßte mein Sohn bei Kerzenschein regieren.

*** „Sie verzeihen, daß ich so früh störe. Ich bin so dreist, Sie um eine große Gefälligkeit zu bitten. Ich befinde mich in augenblicklicher Verlegenheit — —." „Guter! Ich habe nicht zwei Minuten Zeit — das Feuer brennt mir auf den Nägeln — muß aus — muß auf der Stelle aus." — „Nur ein Wort — —." — „Keine Sylbe, Schatz, ich käme in Teufels Küche." — „Es betrifft eine Geldangelegenheit — —." „Adieu!" — „Ich habe 2000 Thaler disponibel und wollte Sie bitten, mir für die Summe gute Papiere zu kaufen." — „So? Hm! Setzen Sie Sich auf das Kanapee, verehrter Freund, wir wollen das mit Ruhe überlegen!" —

*** Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ist unter dem Titel: „Octavianus magnus" ein satyrisch-humoristisches Gedicht von Gelbke erschienen, in welchem der Dichter die Deutschen Folgendes ausrufen läßt:

Wie oft ward nicht nach unserm Lob gelungert!
Wir gaben's stets erst, wenn es uns gefiel,
Ein echt Genie hat stets bei uns gehungert,
Und ist es nicht verhungert, war es viel!
Dafür geht uns der Nachruhm leicht von Statten,
Wir feiern unsrer Meister Sterbetag
So glänzend, wie man nur verlangen mag,
Mit lauter Dingen, die sie selbst nicht hatten.
Wir schießen bei zu Büsten, Mausoleen,
Um sie auf ihrem Grabe zu erhöhen,
Vorausgesetzt jedoch, daß nicht indessen
(Wie dies bei Mozart allerdings geschehen,
Weil wir uns nicht bei Zeiten vorgesehen)
Die Stätte, wo sie liegen, ganz vergessen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 17. **Am 9. Februar 1841.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Geschichte einer Schnupftabaksdose.

(Schluß.)

Funfzehn Jahre vergingen, ich war in Militärdienste getreten, der eben ausgebrochene Krieg gab mir vollauf zu thun. Nicht weit von den Grenzen meines Vaterlandes wurde eine bedeutende Schlacht geliefert; unsere Partei siegte, wir zählten jedoch viele Verwundete. Unter den letztern war auch ich, eine Kugel hatte meinen Arm getroffen; ich mußte mich einer gefährlichen Operation unterziehen, die jedoch glückte. Ich blieb einige Stunden vom Hauptquartier entfernt in einem Dorfe, wo man mich auf's beste verpflegte. Eines Abends, als ich an dem kleinen, mit Epheu behangenen Fenster im Stuhle sitze, sehe ich einen Trupp Soldaten, die einen Gefangenen in ihrer Mitte führen. Ich rufe sie an und erfahre, daß sie einen Deserteur dem Kriegsgerichte zu übergeben im Begriff seien. Ein Vorfall dieser Art war nichts Seltenes, und ich wollte mich eben gleichgiltig abwenden, als mein hinstreifender Blick auf den jungen Sträfling trifft, und ich Züge erschaue, die mir bekannt sind. In diesem Augenblick stürzt der Jüngling zu mir an's Fenster und fleht mich an, ihn zu retten. Es ist der Sohn meines Andreas. Ich frage ihn, was ihn zu diesem Fehltritt verleitet, und er gesteht mir unter Thränen, daß daheim in seinem elterlichen Dorfe Jemand krank sei, und er nur auf wenige Stunden sich fortgestohlen habe. Er sei eben im Begriff gewesen, freiwillig zurückzukehren, als man ihn gefangen genommen.

„Sprichst Du die Wahrheit?" fragte ich ihn. — Er sah mich an, wie erstaunt, daß ich daran zweifeln könne. Es waren die treuen Augen, die Miene ohne Falsch meines Andreas. — „Wer ist krank daheim?" fragte ich weiter. — Er stockte, wurde roth und senkte seinen Blick. „Wenn ich jetzt sterben soll," rief er, „so jung sterben soll, wer wird meinen Vater in seinem Alter unterstützen? Die Mutter ist todt; seine ganze Hoffnung beruht auf mir, und ach! noch Jemandens Hoffnung beruht auf mir!" — „Was kann ich thun?" entgegnete ich. „Du kennst die Strenge der Gesetze." — „Ach, ich kenne sie. Man wird wenig Umstände mit mir machen. Man wird mir die Augen verbinden, mich auf einen Hügel niederknieen lassen; den nächsten Morgen erlebe ich nicht."

Er zitterte, indem er diese Worte sprach, und seine Thränen flossen reichlich. Der Unglückliche stand noch einige Minuten vor meinem Fenster; man mußte ihn mit Kolbenstößen forttreiben. Er sah sich im Fortgehen bis zur Straßenecke bittend nach mir um. — Dieses Bild wich nicht aus meiner Seele. Ich suchte den Schlaf, aber ich fand ihn nicht. Vergebens hielt ich mir die Unmöglichkeit vor, den Jüngling zu retten. Schon hatte ich einige Male die Feder in der Hand, um an den General zu schreiben; aber ehe mein Brief abgegeben wurde, hatte wahrscheinlich, bei der Eile, mit der die Executionen in Kriegszeiten vor sich gehen, der Unglückliche zu athmen aufgehört. Und dann, einen Brief wirft man bei Seite, ein geschriebenes Wort wird wenig beachtet. Nur ein Mittel versprach Hilfe: wenn ich selbst in's Hauptquartier ritt. Ich schickte zu meinem Arzt; er trat herein. — „Glauben Sie," fragte ich ihn, daß meine Wunde einen Ritt von einem Paar Stunden verträgt?" — „Welche Tollkühnheit!" erwiederte der alte Mann erschrocken. Sie wollen reiten, in die Nacht hinein, bei diesem kalten, feuchten Wetter?" — „Ich frage Sie, ob meine Wunde es ertragen wird?" — „Sie wird es nicht. Sie verlieren Ihren Arm." — „Es muß gehen!" rief ich mit einem plötzlichen Entschluß, indem ich meine Uhr hervorzog. „Es gilt, ein Menschenleben zu retten. Machen Sie ihren Verband, mein Herr, und für das Weitere lassen Sie mich sorgen."

Der würdige Greis, der mich so entschlossen sah und dem der Ausruf: „es gilt ein Menschenleben!" an's Herz gegriffen hatte, schüttelte das Haupt, ohne ein Wort zu sprechen, und indem er sich mit seinen Binden beschäftigte, ertheilte ich den Befehl, mein Pferd zu satteln. Eine Viertelstunde darauf saß ich im Sattel und flog auf dem Weg zum Hauptquartier dahin. — Wozu soll ich weitläufig erzählen, was ich that und sagte? Genug, es gelang mir, den Sohn meines Andreas zu retten. Während ich leidenschaftlich thätig war, fühlte ich nichts von Schmerz; als aber auf dem Rückwege meine Seele ruhiger empfand, erinnerte mich mein armer Körper, daß ich grausam mit ihm umgegangen war. Ich empfand die wildesten Schmerzen im Arm. Das Wort des Alten tönte mir in den Ohren: „Sie werden den Arm verlieren." Gut, dann sind wir quitt, mein Andreas!

Es ging glücklicher, als ich gefürchtet. Die seltene Geschicklichkeit meines guten Arztes brachte mich durch und erhielt mir den Arm, der nur von der Zeit an etwas steif blieb. Ein langes Krankenlager war das Einzige, womit mich der Himmel züchtigte. Eine heilsame Züchtigung. Als ich vom Schmerzensbette aufstand, war die rauhe Schale der Jugend von mir gestreift; ich empfand die Leiden mei-

nes Nebenmenschen, denn ich hatte selbst gelitten. Meine Freunde wollen behaupten, ich sei später sogar etwas zu weichherzig geworden; das will ich dahin gestellt sein lassen.

Als es der Arzt gestattete, sah ich Andreas mit seinem Sohn an meinem Bette. Sie knieeten und bedeckten meine Hände mit Küssen. Neben dem Jünglinge, scheu zurückweichend, stand ein recht hübsches Mädchen. Ich brauchte nicht zu fragen, in welcher Beziehung sie zu dem jungen Burschen stand. Ihretwegen hatte er den dummen Streich gemacht, ihretwegen hatte er die Todesangst erlitten. Ich segnete den Bund, und wißt ihr, Freunde, die ihr diese Blätter leset, wißt ihr, welch eine Freude ich mir selbst bereitete? Eine köstliche Freude, eine prächtige Belohnung! Ich steckte meine Horndose wieder in den Koffer und trug wieder nach funfzehn Jahren eine goldene Dose. Es war die Tugend selbst, so schien es mir selbstgefälligem Thoren, die mir eine goldene Dose schenkte. Von keinem Fürsten wäre sie mir so ehrenvoll und erwünscht erschienen. Die erste Prise, die ich nahm, zog ich mit so vielem Geräusch in meine Nase, daß die umstehenden Kameraden bedenklich einander ansahen, weil sie meinten, ich habe auch die Narrheit angenommen, den alten König Friedrich nachahmen zu wollen, den größten Tabakschnupfer seiner Zeit.

Seitdem habe ich die Horndose nicht wieder getragen; wahrlich, ich hatte es nicht nöthig. Aber ich habe sie heilig aufbewahrt, nebst dem Buche, worin jener denkwürdige Brief Georg Jacobis steht. Ich weiß wohl, heutigen Tages liebt man dergleichen nicht; unsere jungen Herren nennen das „sentimental;" aber ich meine, gut genug, wenn eine schlechte Horndose unsere Besserung übernimmt.

(Aus dem Morgenblatt.)

Kajütenfracht.

— Die Extreme berühren sich. In dem frühern Turnsaal, wo die Jugend sich körperlich kräftigte und der Geist zu freiem deutschen Aufschwunge, im Sinne der Anhänglichkeit am Vaterlande, aufgemuntert wurde, halten jetzt die Altlutheraner ihre Betübungen. Nicht Ehren strömen aus dem Munde ihres Predigers auf die Mitglieder anderer Confessionen, sondern Unehren, nicht der edle Sect des kräftigen Glaubens der Menschenliebe durchströmt ihre Herzen, sondern das schwere, dicke Säfte erzeugende ungegohrne Getränk der Secte, die sich für den einen Lichtpunkt und rings um sich alles für Finsterniß hält. Man erzählt sich hier von ihnen folgendes Histörchen: Vor einigen Tagen wurde ein sehr strenggläubiger Prediger zu einer sterbenden Alten gerufen. Er eilte hin, doch als er in's Zimmer trat, ward er von den Söhnen derselben mit bittern Schimpfreden empfangen, die ihn, als einen Ungläubigen, nicht an das Bett ihrer Mutter lassen wollten und so heftig bedrohten, daß er einige vorübergehende Mitglieder seiner Gemeinde herbeirufen mußte, die ihn nach Hause begleiteten, während die frommen Söhne ihn mit Schimpfreden verfolgten. Wie viel oder wie wenig Wahres nun auch an diesem Histörchen sein mag, der schroffen Bigotterie der Herren Altlutheraner ist es zuzutrauen. Wer nicht glaubt, wie Sie, ist ihnen ein Scheusal, ein der Hölle Verfallener. Wo bleibt der erhabenste Grundsatz des Christenthums: Liebet auch die, so euch hassen! Wenn man sogar die hasset und anschwärzet, die Einem nichts zu Leide gethan. Wir sind weit entfernt, dadurch interessant oder pikant werden zu wollen, daß wir den Glauben irgend Anderer bewitzeln oder gar darauf los schimpfen. Wir würden ja dadurch in eben denselben Fehler verfallen, den sie selbst begehen. Spott kränkt nur und erleuchtet nicht, er erzeugt ein modernes Märtyrerthum, denn die Satyre wird zur Folterkammer und zum Scheiterhaufen, durch welche Jene, zu heiligen Duldern verklärt, ihre Himmelfahrt zu halten wähnen. Und gerade die, welche selbst einer nicht minder engherzigen einseitigen Religionsansicht in der Nacht des Geistes huldigen, lassen die beißendsten Bemerkungen gegen ähnlich Befangene los, wenn sich auch diese Befangenheit in anderer Weise äußert. Schlagende, aber liebevolle Widerlegung irriger Ansichten kann allein frommen, wenn die siegende Macht der Wahrheit, wie das Morgenroth den Nebel, jeden Wahn verscheucht. Das Wie? können am Besten die Prediger entscheiden, welche wahre Seelsorger, die selbst frei von jedem Sectenglauben sind. Mögen diese ehrwürdigen Herren sich freundlich denen nähern, die dazu beitragen, daß das Reich der einen Gemeinde noch immer weiter hinausgeschoben wird, mögen sie durch ihre Kanzelvorträge, die Jenen mittel- oder unmittelbar auch zu Ohren kommen, zeigen, daß sie nicht gleicherweise wie sie, ihren Bannstrahl gegen sie aussenden. Den Irrenden bekehrt nichts leichter, als liebevolle Nachsicht. Die Zahlreichern, die dadurch die Mächtigern sind, müssen das kleine Häuflein nicht ihre Uebermacht fühlen lassen. Nicht der Religionskrieg im Kleinen soll entglimmen, sondern die unbeschränkte Liebe, die dem reinen Christenthum so eigen ist, daß sie sogar ihren Beinamen demselben entlehnt hat, soll über Alle ihre erleuchtenden, erwärmenden Strahlen aussenden. Ihr wohlthätiger Einfluß dringt bis zu denen, die irre geleitet sich in die finstersten Winkel vor ihr verstecken, und wie selbst das verkümmerte Moos, dem man kaum mehr Vegetations-Kraft zutraut, das mit der starren Wintererde eins geworden zu sein scheint, beim ersten Strahle der Frühlingssonne neu geweckt wieder auflebt und ergrünt, so wird die Wärme und das Licht der Liebe auch die in Bigotterie und starrem Absonderungs-Systeme Erstarrten aufthauen, und sie werden fröhlich zu der Heerde heimkehren, die nur einen Hirten, einen Vater hat!

— Am 3. Februar feierte die Danziger Kompagnie der Freiwilligen ihr gewöhnliches Jahresfest in Wehmuth und in Hoffnung. War es doch die erste feierliche Zusammenkunft nach dem Scheiden des hohen Verklärten, der sie einst zusammenrief, der das Wort des Vertrauens zu ihnen aussprach und der es gnädig anerkannte, was das Institut der Freiwilligen in jener ernsten Zeit geleistet hat, und ziert jetzt doch ein edler König den Thron, der einst in ihren Reihen kämpfte und keine Gefahr gescheuet hat. Der ernste

Theil der Feier konnte nur dem Andenken des theuren Herrschers gewidmet sein, der von uns schied. Nachdem der Appell gehalten war, versetzte das herrliche Stägmannsche Lied — auch dieser Tyrtäus ist bereits seinem Heldenkönig gefolgt — „der König rief, und Alle kamen," in die Stimmung, welche der Ernst der Feier heischte; hierauf wagte es der Redner, in einer kurzen Schilderung seines Charakters und seiner Regenten-Handlungen, die Diamanten aufzuzählen, welche seine irdische Krone schmückten und jetzt als Sterne an dem Strahlenkranze des Verklärten glänzen, und wandte darauf die Blicke der Hoffnung auf Friedrich Wilhelm IV., dem ein freudiges Lebehoch gebracht wurde. — Dann ging es zur Tafel, in der festlich geschmückten Waffenhalle, bei welcher sich Ernst und Freude mischten; ersterer herrschte bei den Sr. Majestät dem Könige, Seiner erhabenen Gemahlin, dem Vaterlande, dem Heere und seinen Führern, dem Andenken der Gebliebenen, den Frauen-Vereinen u. s. w. ausgebrachten Toasten. Die Freude strahlte aus jedem Gesichte bei dem fröhlichen Wiedersehen so theurer Kameraden und bei der Erinnerung an die überstandenen Gefahren und erduldeten Entbehrungen. Nach aufgehobener Tafel versuchten sich die alten Soldaten in einigen militärischen Evolutionen, wobei der Parademarsch zur hohen Zufriedenheit der Vorgesetzten ausgeführt ward. Dann wurden lebende Bilder gezeigt, welche Hauptmomente aus dem Leben der Freiwilligen in jener Zeit darstellten. Der Schauspieler, Herr Pegelow, selbst Freiwilliger, erklärte sie, als Guckkasten-Mann, in launigen Versen, und jedes Bild wurde von Gesängen, die ein gewähltes Sänger-Chor unseres Theaters ausführte, begleitet. — Die Freiwilligen können allen Mitwirkenden den herzlichsten Dank für ihre freundliche Mitwirkung nicht versagen. — Spät trennten sich die alten Kameraden, mit der Zusicherung, am 18. Juni, beim Fest der Rekruten, den herzlichen Bund zu erneuern.

— Der Saal im russischen Hause, in welchem die Altlutheraner ihre Versammlungen hielten, ist gestern von Seiten der Behörden geschlossen worden.

Provinzial-Correspondenz.

Culm, den 3. Februar 1841.

Die Eisdecke über die Weichsel ist zwar sehr stark, doch nicht ohne Schwierigkeit zu passiren, weil sich eine Menge Aufwasser gefunden hat, welches noch nicht so stark gefroren ist, daß überall mit Wagen gefahren werden könnte. Durch den seit einigen Tagen eingetretenen strengen Frost wird aber dieser Uebelstand bald gehoben und die Passage wieder vollständig hergestellt werden. Der hohe Wasserstand und das starke Eis erregen bei den Niederungs-Bewohnern wieder Besorgnisse für den bevorstehenden Eisgang, und wenn die große Menge Schnee, der in hiesiger Gegend gefallen ist, mit heftigem Thauwetter verschmelzen sollte, dann wäre allerdings viel Unglück zu befürchten. — Der öftere Witterungswechsel hat hier viele Krankheiten unter den Menschen erzeugt, die Grippe und das Nervenfieber herrschen am meisten und endigen größtentheils mit dem Tode der davon Befallenen. Es sind in der ersten Hälfte des Monats Januar mehr Sterbefälle vorgekommen, als sonst in einem Vierteljahre, und noch bis jetzt hören die Krankheiten und außergewöhnlichen Sterbefälle nicht auf. — In der Nacht vom 20. zum 21. Decbr. v. J. ist auf dem Wege von Culm nach dem Dorfe Klammer ein Schneidergeselle, welcher in letzterem Orte in Arbeit stand, erfroren gefunden, und alle Versuche zur Lebensrettung sind fruchtlos geblieben. Einen eben solchen Tod fand im Bottlewoer Walde am 20. December ein Einwohner aus Dombrowken, Amts Culm. — Am 1. Januar brannte die Kathe einer Wittwe aus Blotto ab, wobei mehre Einwohner ihre gesammte Habe verloren haben. — Bei der eingetretenen strengen Kälte sind alle Arbeiten, die sonst im Freien verrichtet wurden, eingestellt, so daß ein großer Theil der Tagelöhner arbeitslos ist. Dadurch wird die Noth in der niedern Volksklasse auf eine Besorgniß erregende Art vermehrt. — Die Acker-Cultur gewinnt auch in hiesiger Gegend einen höhern Aufschwung, weßhalb auch die Güter im Preise bedeutend gestiegen sind, wozu natürlich die guten Getreidepreise beitragen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Die unterzeichnete Buchhandlung erlaubt sich, zu Bestellungen einzuladen auf die bis Ende Februar 1841 im Verlage von **M. DuMont-Schauberg** in Köln erscheinenden:

Gedichte von Nicolaus Becker.

Etwa 250 Seiten. 8. Velinpapier. Brochirt.
Preis 1 Rthlr.

Derselbe Dichter, welcher den heiligen Pulsschlag der Zeit gefühlt, als er sein kräftiges „Rheinlied" hinaussang in die schwüle Zeit; — derselbe, der ein tausendfältiges Echo fand im großen Vaterlande und schnell berühmt wurde in der jüngsten schönen Epoche echt deutscher Gesinnung; — derselbe übergiebt der Lesewelt bescheiden und vertrauenvoll seine „gesammelten Lieder," für deren elegante Ausstattung die Verlagshandlung Sorge tragen wird.

Buchhandlung von
Fr. Sam. Gerhard.

In der **Cremer**schen Buchhandlung in Aachen ist erschienen:

Schlüssel
zur
französischen Handels-Correspondenz
oder
Sammlung
kaufmännischer Musterphrasen
von
Dr. F. Ahn.

Preis: gebunden 15 Sgr.

Sowohl dem angehenden, als dem schon geübtern Handels-Correspondenten in französischer Sprache wird diese zum Nachschlagen bei allen vorkommenden Fällen eingerichtete Sammlung nützlich sein und gute Dienste leisten.

Allgemein beliebte Schrift.

Bei **Basse** in Quedlinburg ist erschienen:

J. J. Alberti's
neuestes
Complimentirbuch.

Oder Anweisung, in Gesellschaften und in allen Verhältnissen des Lebens höflich und angemessen zu reden und sich anständig zu betragen; enthaltend Glückwünsche und Anreden zum Neujahr, an Geburtstagen und Namensfesten, bei Geburten, Kindtaufen und Gevatterschaften, Anstellungen, Beförderungen, Verlobungen, Hochzeiten; Heirathsanträge; Einladungen aller Art; Anreden in Gesellschaften, beim Tanze, auf Reisen, in Geschäftsverhältnissen und bei Glücksfällen; Beileidsbezeugungen rc. und viele andere Complimente mit den darauf passenden Antworten. Nebst einem Anhange, enthaltend: Die Regeln des Anstandes und der feinen Lebensart.

Dreizehnte Auflage.
8. Geheftet. Preis $12\frac{1}{2}$ Sgr.
Etui-Ausgabe mit Goldschnitt.
Preis 15 Sgr.

Ueber die hohe Nützlichkeit und Brauchbarkeit dieser Schrift in den mannichfachen Verhältnissen und Vorfällen des menschlichen Lebens herrscht nur Eine Stimme. Gegenwärtige neue Auflage ist sehr verbessert und bereichert und zeichnet sich durch saubern Druck und schönes Papier aus.

*** Da noch ein ähnliches Werk unter gleichem Titel existirt, so bemerken wir hier nachträglich, daß nur diejenigen Exemplare als echt anzusehen sind, auf deren Titel der Name des Verfassers „J. J. Alberti" gedruckt steht.

Bei **B. F. Voigt** in Weimar ist erschienen:

Dr. H. Schnaubert's
Versuch einer Darstellung
der
Wirkung des kalten Wassers
auf den menschlichen Körper mit besonderer Rücksicht auf die Priesnitz'sche Curmethode.

Gr. 8. Geheftet. 10 Sgr.

Kein Curbüchlein für alle nur möglichen Krankheiten, sondern ein populärer Leitfaden, welcher an der Hand wissenschaftlicher Kenntniß und Erfahrung die reine Wirkung der verschiedenen Methoden, nach denen namentl. Priesnitz das kalte Wasser anzuwenden pflegt, auf den menschlichen Körper prüft, so daß durch ihn jeder Einsichtsvolle in den Stand gesetzt wird, leicht selbst zu beurtheilen, in wiefern er von der Anwendung des kalten Wassers überhaupt einen heilsamen Erfolg hoffen kann und welche Anwendungsweise seinem Zustande am zuträglichsten sein wird.